ARCHITEKT EMIL BERCHER–BASEL. »SPEISEZIMMER« MALEREIEN: W. KOCH u. O. PLATTNER

INNEN-DEKORATION

REICH-ILLUSTRIERTE KUNSTGEWERBLICHE ZEITSCHRIFT FÜR DEN GESAMTEN INNEREN AUSBAU:

UNTER MITWIRKUNG VON HERVORRAGENDEN KÜNSTLERN: HERAUSGEGEBEN UND REDIGIERT VON HOFRAT ALEXANDER KOCH:

XXIX. JAHRGANG. DARMSTADT. JUNI 1918.

DIE BASLER WERKBUND-AUSSTELLUNG

VON ALBERT BAUR

Im Frühjahr 1917 hatte der Deutsche Werkbund in Basel eine glänzende und erfolgreiche Ausstellung veranstaltet, die den triftigen Beweis erbrachte, daß der Kunstentwicklung im Reiche durch die Ungunst der Zeit kein Riegel vorgeschoben worden sei. — Am Ende des Jahres folgte ihr in den gleichen Räumen des Gewerbemuseums die Basler Ortsgruppe des Schweizer Werkbundes. Sie verlegte den Hauptakzent dabei auf die Raumkunst; die Einzelgegenstände konnten weniger hervortreten als bei jener deutschen Ausstellung, weil die Kleinkunst in Basel noch nicht in genügendem Maße den Faden der Überlieferung wieder angeknüpft hat und weil eine einzige mittelgroße Stadt sich unmöglich mit den Leistungen der Kunstindustrie eines großen Landes messen kann.

War doch schon die Vorzeigung neuer Raumkunst für Basel eine Tat zu nennen. Denn es gibt kaum im deutschen Sprachgebiet eine zweite Stadt, deren Kunstempfinden so ausschließlich nach rückwärts gerichtet ist, wo auch Leute von bescheidenem Vermögen ganz im Sammeln alter Porzellane, Fayencen, Stichen, Möbel aufgehen, wo zeitgemäßer Hausrat für den Besitzer eine Kühnheit bedeutet, die ihn leicht in der Gesellschaft herabsetzen könnte. Ein Zeichen starker alter Gesittung ohne Zweifel, aber auch eine gefährliche Bemutterung der Jungen durch die Alten, ein schlimmes Hemmnis für die Entwicklung von Kunst und Kunsthandwerk.

Um den Kampf für das Neue mit Waffen aufzunehmen, die Erfolg verbürgen konnten, durfte die Ausstellung nichts Halbwertiges bieten. Denn diese Sammler von alten Dingen sind ein kritisches Völklein in künstlerischer und technischer Hinsicht, und eine vor einem Jahrzehnt abgehaltene etwas voreilige Raumkunst-Ausstellung hatte manchen abgeschreckt. Um so überzeugender war der Eindruck dieser mit bestem Geschmack und eingehender Sorgfalt zusammengestellten Reihe von Wohnräumen.

Überall zeigte sich ein entschiedenes Bekenntnis zur architektonischen Auffassung des Raumes mit strenger Aufteilung nach Achsen und Proportionsgesetzen; die wohlerwogene Form hatte die Plauderecken mit schief gestellten Möbeln wie jede andere bloß malerische und effektvolle Herrichtung des Raumes verdrängt. Damit war denn auch der Anschluß an die Überlieferung, an die reife Raumkunst des achtzehnten Jahrhunderts

ARCHITEKT EMIL BERCHER—BASEL BÜFETTWAND IN VORST. SPEISEZIMMER

wieder erreicht, und der Künstler durfte zu neuer, zeitgemäßer und persönlicher Gestaltung schreiten, ohne den Liebhaber alter Kunst zu verletzen.

In hervorragender Weise gelang dies Emil Bercher in seinem mit Wandmalerei geschmückten Speisezimmer. Man betritt den Raum in der kurzen Achse, die auf eine bemalte Füllung führt; die beiden Begleitachsen sind durch Balkontüren mit hochgeschürzten Vorhängen bestimmt. Nach der Längsachse erweitert sich der Raum in zwei Nischen, deren eine ein breites Büfett ohne Aufsatz und deren andere einen mäßig hohen Silberschrank aufgenommen hat. Diese Raumgliederung wird durch eine schmucklose Pilasterarchitektur unterstrichen, in welche auch die schön gestalteten, aus Ebenholz und vergoldetem Holz erstellten Hänge- und Wandleuchter eingeordnet sind.

Der eigenartige Schmuck des Raumes besteht nun in seiner Bemalung, einem Werk der Basler Künstler Werner Koch und Otto Plattner. Die Wandfelder öffnen sich in traumhafte Tropenlandschaften, die mit ihrem freien Fabulieren sorglos stimmen und die Gedanken ohne Feierlichkeit von der Schwere des Alltags entfesseln. Der Jaguar lauert auf die kreischenden Affen, die sich auf den Lianen schaukeln, hoch in den Sykomoren kreischen Papageien, Antilopen setzen in wilden Sprüngen vor dem Pfeil der phantastisch gekleideten Jäger davon, aus der Ferne glänzen die Kuppeln seltsamer Städte. All das ist nicht mit naturalistischen Mühseligkeiten wiedergegeben und erläutert nicht lehrhaft ein Schulbuch; frei erfunden sind Pflanzen und Tiere und nach formalen Gesichtspunkten stilisiert, wobei ihre frohe Bewegtheit sich steigert. Die Farbenskala wurde auf dem warmen, fast ins Violette spielende Braunrot der Möbel aus japanischem Birnbaumholz aufgebaut.

Die Möbel sind im Geiste des Empirestiles behandelt, doch ohne sich dieser Formenwelt anzuschließen. Jedes Aufsteigen wurde vermieden, um nicht mit der leicht in die Höhe sich bauenden Malerei in Zwist zu geraten; besonders das Büfett unterstreicht die behagliche und doch stolze Breite dieser Raumwirkung. Was die schwer geformten Stücke vom Empirestil besonders unterscheidet, ist die schwungvolle Profilierung am obern und untern Abschluß, sowie die Gestaltung der spärlich aber wirkungsvoll verwendeten Ornamente, die in ihrem Wesen einen Geistes mit dem Stil der Wandmalerei sind. —

ARCHITEKT EMIL BERCHER–BASEL SILBERSCHRANK IM SPEISEZIMMER

Von Architekt Hans Bernoulli war neben einem in der Farbe zurückgehaltenen Herrenzimmer das Innere eines achteckigen Gartenpavillons zu sehen. Ein streng ornamentierter Terrazzoboden verstärkte noch die feste Gliederung des Raumes, dessen Ecken durch lange Felder geschmückt waren, die Werner Koch wiederum mit phantastischen östlichen Landschaften bemalt hatte. Doch herrschte hier das Landschaftliche entschieden vor; Figuren kleineren Maßstabes waren ganz dem kleineren Umfang des Raumes angepaßt. Mächtige grüne Armsessel mit lebhaft geschwungenen Lehnen gaben eine behagliche Nachmittagsstimmung. —

Auch ein Speisezimmer von Architekt Erwin Heman hatte durch in die Wand eingelassene Bilder einen besonderen Reiz erhalten, wie denn überhaupt das Zusammenstimmen von Raum und Bild ein erster Programmpunkt der ganzen Ausstellung war. Rudolf Urech schuf hier durch Zusammenstellung von zartem Grau und Grün mit wenigen scharfen Akzenten weltferne Gärten, in denen sich schöne stille Frauen in Glückseligkeit ergehen. Der Raum war mit stark profilierten Füllungen aus geräuchertem Tannenholz und einer Kassettendecke vertäfelt; die eichenen Möbel mit braunroten Bezügen gaben eine Ton-in-Ton-Stimmung, welche die Bilder vorzüglich wirken ließ und dabei zugleich eine Verwandtschaft mit alten Schweizerstuben zeigte.

Sehr apart und elegant wirkte der kleine Damensalon von Otto Kienzle. Die Wände waren in zartestem Perlgrau gestrichen, das durch ein leichtes, fast schwarzes Lattenwerk gegliedert war; die Möbel waren von seltsam geschweifter, an orientalische Vorbilder nur von weitem gemahnender Form, mit präziösester Schnitzarbeit an den Rundstäben der Profile. Sie waren in leuchtend roter Lackarbeit ausgeführt; die Farbe wirkte jedoch wegen des hellgrauen Grundes und der bewegten Formen durchaus nicht aufdringlich; zu besonderem Schmuck gereichte dem Raume der braun schimmernde Möbelstoff mit seinem alten Muster von chinesischen Blumen und Vögeln.

Neben all diesen reich gestalteten Räumen wirkte das Zimmer eines Kunstfreundes von Architekt Hans Eduard Linder fast puritanisch einfach. Es war für ein Häuschen in einem

ARCHITEKT ERWIN HEMAN–BASEL STIRNWAND EINES SPEISEZIMMERS

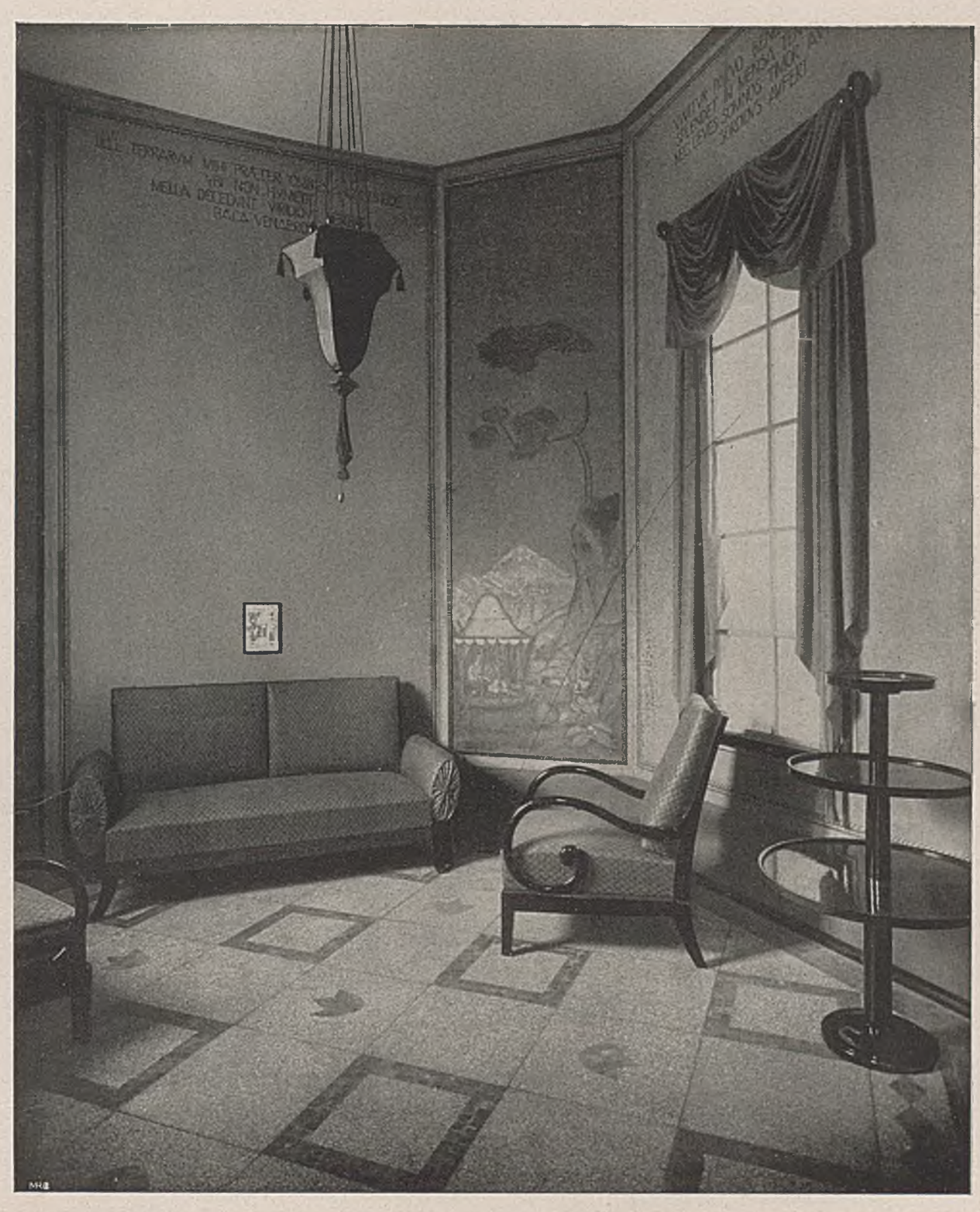
Weinberg bestimmt, das zu einfachem und zurückgezogenem Leben einlädt. Die Fenster waren wie die eines Malerateliers gestaltet; die Wände hellgrün gestrichen und mit einer blauen Linie abgeschlossen. Von größter Einfachheit aber von den besten Verhältnissen waren die wenigen Möbel, die sich nur durch eine gewisse Kraft und Breite vom Biedermeiertypus abhoben, wie auch durch die vornehme Mattpolitur ihres Wurzelmaserfurniers. Ein einziges Bild von H. Pellegrini schmückte den Raum, merkwürdig tief gehängt, aber als Sammelpunkt der Aufmerksamkeit alle Proportionen beherrschend.

Unter den Einzelgegenständen nahm die Stikkerei unbestreitbar den ersten Rang ein. Unter der Leitung eines expressionistischen Malers, H. Baumann, hat sich hier eine unmittelbare und frische Art des Ornaments entwickelt, das von einer gesunden, vor keiner neuen Wirkung zurückschreckenden Farbenfreude getragen wird. Alles mühselige historische und geometrische Ornamentieren wurde über Bord geworfen und alle feinen Sticheleien zugunsten einer derben, fast monumentalen Technik abgedankt. Diese Stickereien erinnern in etwas an gute alte Volkskunst, ohne sich jedoch an irgend ein Muster anzulehnen; fast noch mehr sind sie kurzweiligen und temperamentvollen Kinderzeichnungen verwandt.

Von andern Dingen, welche auf dieser Ausstellung zu sehen waren, wird vielleicht später einmal in anderem Zusammenhang die Rede sein können. Das Wesentliche bleibt, daß durch diese Ausstellung Basel in den Rang jener Städte eingetreten ist, welche berufen sind, auf die Entwicklung der angewandten Kunst einen Einfluß auszuüben. Das Gewerbemuseum ist einer vollständigen Neuordnung unterzogen worden, die noch nicht ganz vollendet ist; an der Gewerbeschule wird der Unterricht nach neuen Methoden und zu neuen Zwecken erteilt. Die Ausstellungstätigkeit, die trotz der Ungunst der Zeiten eingesetzt hat, beginnt sich nach und nach die Teilnahme der Allgemeinheit zu sichern, so daß weitere Erfolge nicht ausbleiben können. — B.

*

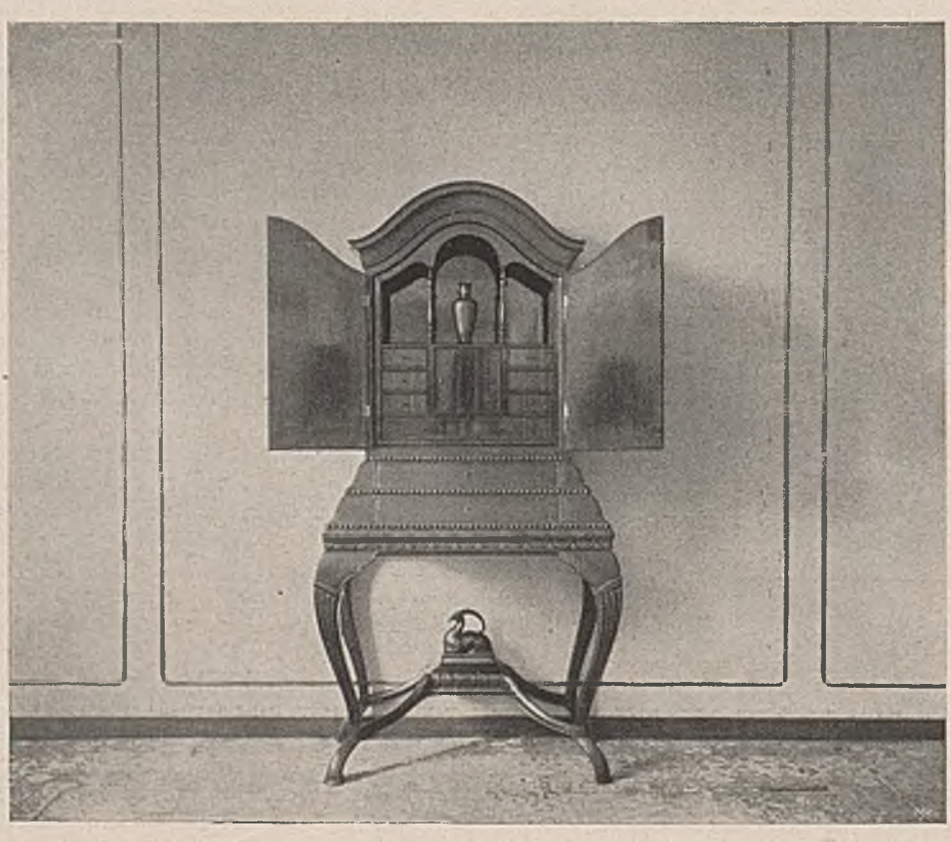
Nie wird ein Ding, das eitel, gleichgültig, faul gemacht ist, Behagen um sich verbreiten, mit Rührung oder Andacht geschaut werden, erhebend oder reinigend auf das Gemüt wirken. . . ALEXANDER v. GLEICHEN-RUSSWURM.



HANS BERNOULLI, ARCHITEKT DER BASLER BAUGESELLSCHAFT. »GARTENZIMMER« MALEREIEN: WERNER KOCH

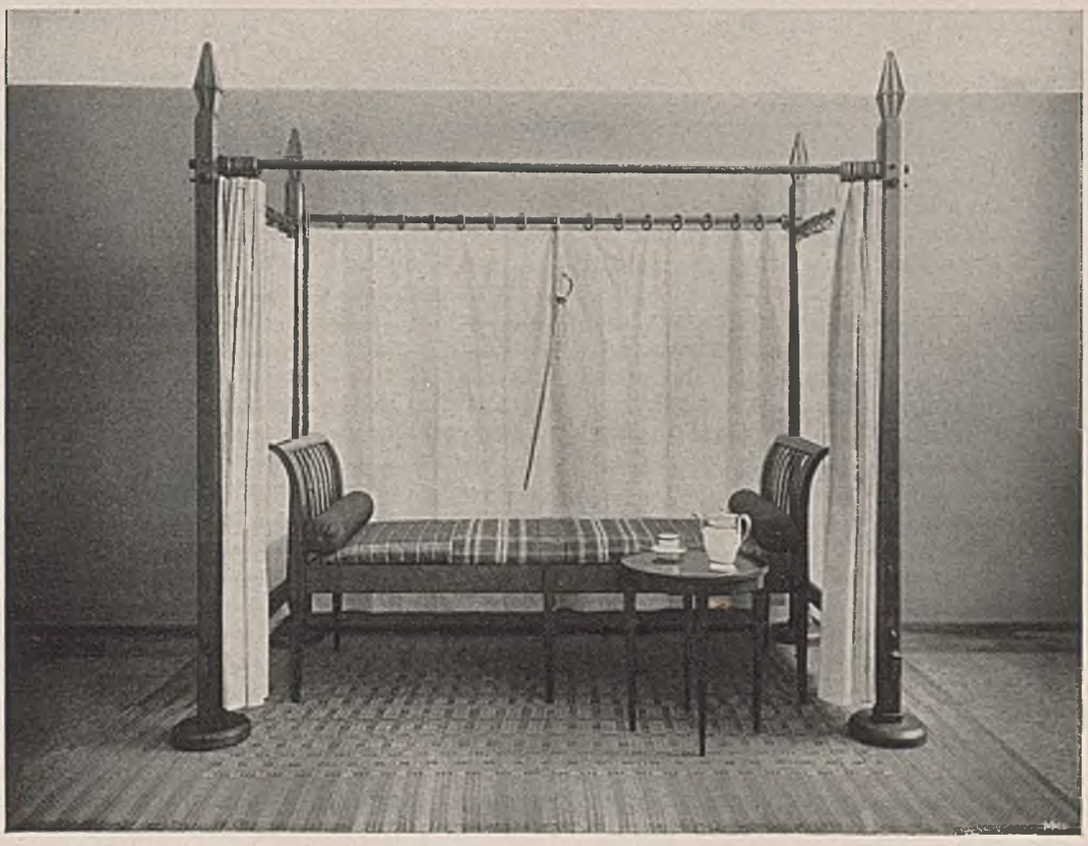
ARCHITEKT OTTO KIENZLE–BASEL

DAMENZIMMER. MÖBEL ROT LACKIERT



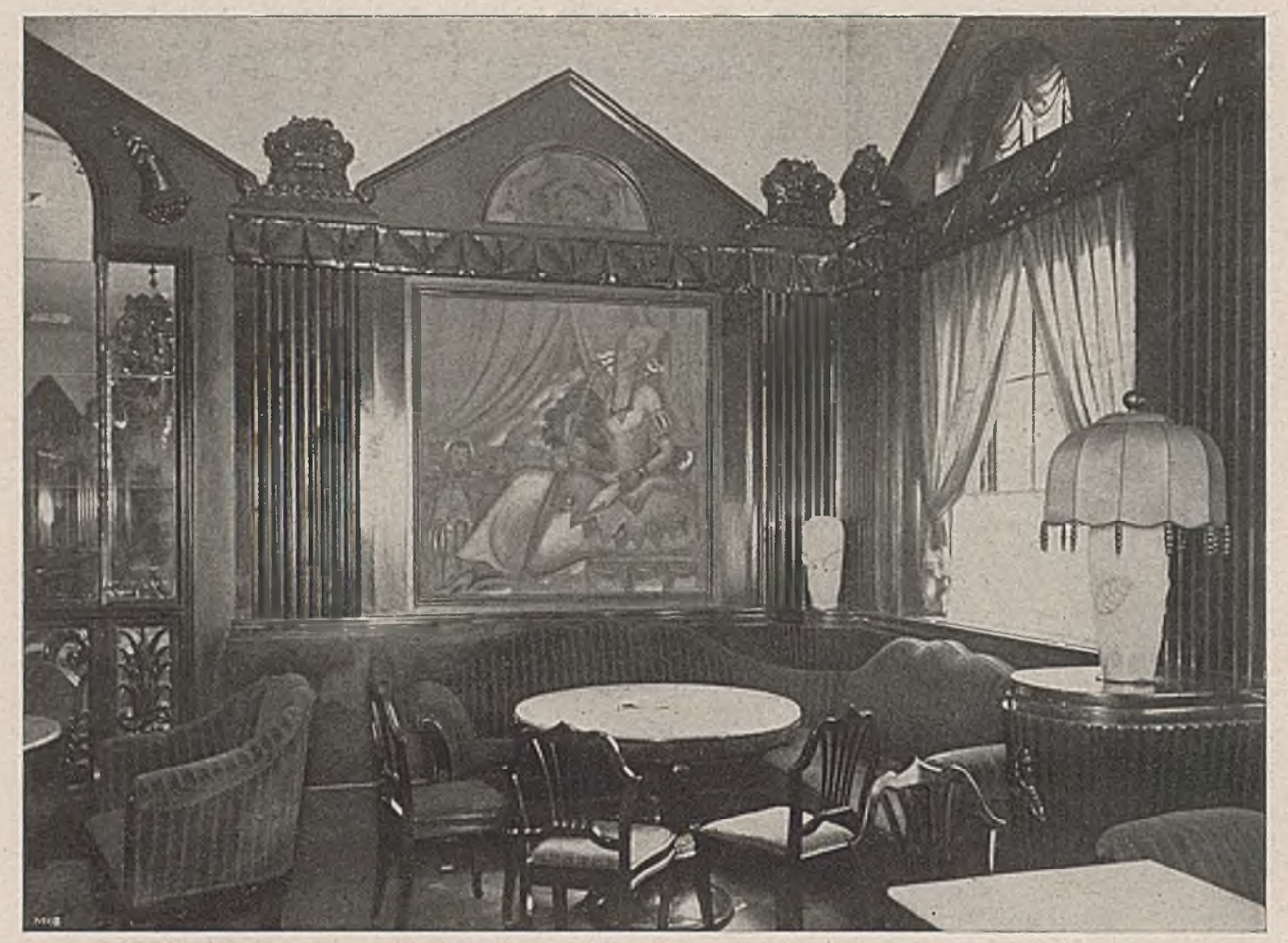
ARCHITEKT OTTO KIENZLE-BASEL

SCHRANKCHEN AUS OBIOEM DAMENZIMMER



H. E. LINDER-BASEL

ARBEITS-ZIMMER IN EINEM WEINBERG-HÄUSCHEN



ARCHITEKT BRUNO FOHRE—HALLE RAUM IM KAFFEE BAUER—HALLE

EIN NEUER KAFFEE-RAUM IN HALLE

Dem Mimen flicht die Nachwelt keine Kränze! klagt der Dichter. Doch blüht nicht ihm allein dies Los, auch dem schaffenden Künstler bleibt es nicht unbekannt, wenn auch das Bild von manchem rasch vergänglichen Werke etwas bewahren mag. Was aber für den Augenblick geschaffen wird und mit dem Augenblick vergeht, ist doch ein so impulsives Kind seiner raschlebenden Zeit, daß es, vom Zurückblickenden genossen, seine intimsten Reize gar nicht mehr offenbart. Jede Festdekoration beweist das und fordert, daß man bei ihrer Bewertung einen anderen Maßstab anlegt, als an das künstlerische Schaffen, das für unbegrenzte Zeiten wirken will. Und wie oft läßt sich doch vor solchem der Gedanke nicht unterdrücken, daß man mehr oder minder graziösen Augenblickslaunen gegenübersteht, die leider in nur zu dauerhaftem Material Gestalt gewonnen haben und damit verurteilt sind, dem Fluche der Gleichgültigkeit oder Schlimmerem zu verfallen. Da ist der Mime, dessen Werk im Augenblick vergehen muß, geradezu im Vorteil. Kein von verändertem Empfinden beseelter Spätergeborene kann sich seiner Schöpfung kritisch gegenüberstellen. Er hat dem Augenblick allein gedient, und wo die bildende Kunst dies tut, kann auch sie verlangen, daß der Standpunkt, den man solchen Gestaltungen gegenüber einnimmt, dadurch bestimmt ist.

Das neuzeitliche Leben ruft nach der Hülfe der Kunst, weil es sie braucht; nicht um ein gleißendes Gewand über ein sonst dürftig erscheinendes Gerippe zu werfen, nein, weil Gedanken und Stimmungen, die in die Masse hineingeworfen werden sollen, den Weg in diese oft nur durch die Kunst finden, und nur durch sie für eine gewisse Zeitspanne lebendig erhalten werden können. Denn die Reklame braucht ja nicht in abstoßender oder jedes künstlerischen Reizes entkleideter Form aufzutreten. Sie wird ihrer Sache um so besser dienen, je vollendeter ihre Form ist. Und niemand wird es ihren Schöpfungen dann übel anrechnen, wenn sie geradezu Aufsehen erzwingen wollen und dies Streben zu einem Motiv des künstlerischen Schaffens geworden ist. So wenig dies etwas Verwerfliches sein kann, so wenig darf dieser Zweck bei der Beurteilung aus dem Auge gelassen werden. Es ist nicht hohe und höchste Kunst, der man gegenübersteht, es ist Augenblickskunst, vielleicht auch stark von jenem Geiste durchtränkt, der zum Widerspruch reizen will, weil er so einen größeren Kreis in den Bann einer Auseinandersetzung zwingen und dadurch jene gewollte Aufmerksamkeit erregen kann, die solch ein Augenblickswerk fordert, um den gewünschten materiellen Zweck zu fördern und zu erreichen. Ein Kostüm, dessen Reize

ARCH. BRUNO FOHRE-HALLE. NEUGESTALTUNG EINES RAUMES IM KAFFEE BAUER-HALLE. REICHE HOLZVERKLEIDUNG MIT DEKORAT. WANDGEMÄLDEN VON KARL VOLKER-HALLE

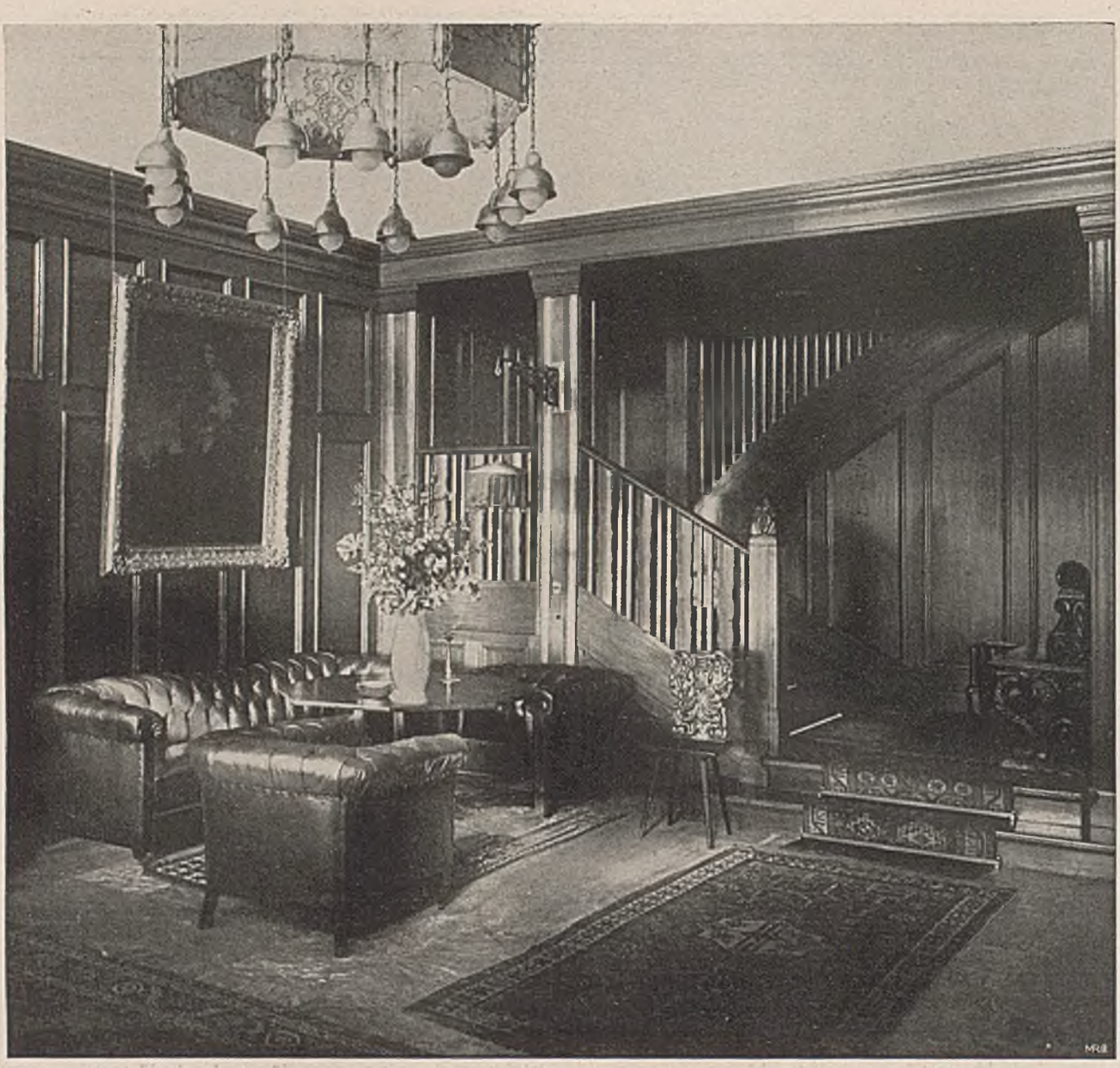
DEKORATIVE BILDER IM KAFFEE BAUER IN HALLE VON MALER KARL VOLKER

verblassen müssen, weil das Auge an ihm ermüdet, ja, die sich ins Gegenteil verkehren können, weil auch der Träger der Vergänglichkeit seinen Zoll zahlen muß!

Von solchen Erwägungen ausgehend, wird man leichter und besser einer Raumgestaltung und Ausschmückung gerecht werden können, wie sie Bruno Föhre als Architekt eines 1917 vollzogenen Umbaus des Kaffee Bauer in Halle geschaffen hat. Das Ganze ist lediglich die raumkünstlerische Umgestaltung eines dem Hauptverkehrsraum seither nur lose angeschlossenen Nebensaales und das Zusammenziehen dieses mit dem Hauptraum und dem Eingang zu einer Raumgruppe derart, daß diese in dem neugeschaffenen Raum ihren Gipfelpunkt für den vom Eingang aus den Hauptraum Durchschauenden erhielt. In dieser Absicht wohl erhielt der neue Raum die strenge, auf Fernwirkung berechnete Aufteilung der Wandflächen, welche Wand und Fenster in den Rhythmus eines umlaufenden Rahmens spannt. Dem Nähertretenden mildert sich die Strenge dieses Gefüges, ja sie löst sich wohl auf durch den starken Ton, der auf den Malereien der Füllungsgemälde liegt, durch die Kannelierung und Bekrönung der Pilaster und den umlaufenden geschnitzten Fries. Die kräftige Farbengebung unterstreicht diesen Gesamtgedanken noch stark; ein festliches Rot herrscht stark vor. Die umrahmende Holzverkleidung, die Sitzmöbel und die hölzernen Beleuchtungskörper tragen diese Farbe, auf die das Grau der oberen Wand- und Deckflächen mit eingesprengten, blau, grün und rot getönten Ornamenten, das Grün der Vorhänge und der Tischlampenschirme, die nur an den Wänden entlang, über einem keramischen Unterbau, aufgereiht erscheinen, und das Gelb der marmornen Tischplatten, abgetönt sind. Der ganze Farbenakkord muß um so kräftiger wirken, weil er von dem das Kaffee

STUCKORNAMENT AN DER DECKE

ARCHITEKT BRUNO FOHRE—HALLE



PROFESSOR HUGO EBERHARDT–OFFENBACH DIELE MIT ECKSITZ IN EINEM LANDHAUSE

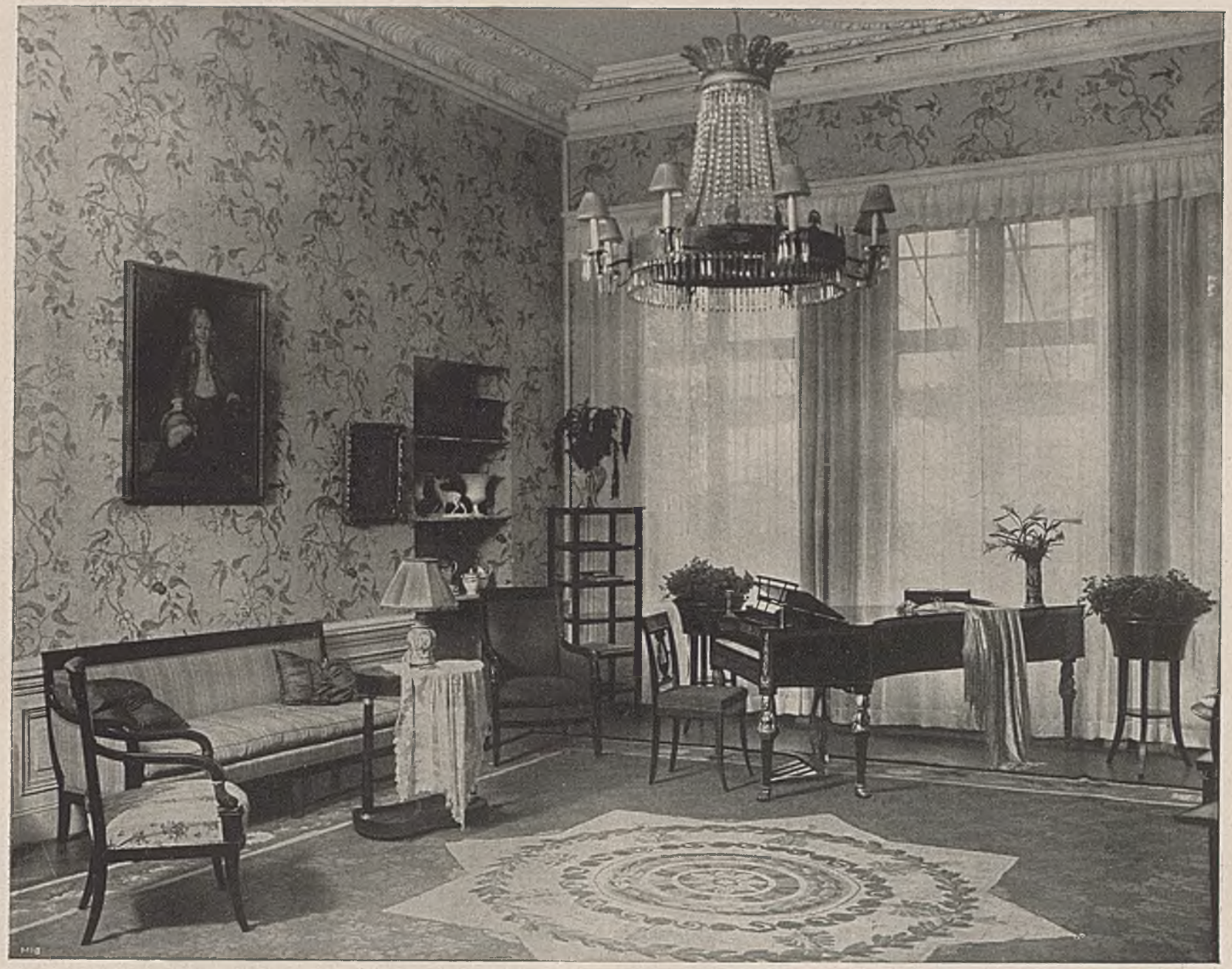
Betretenden durch den wenig farbigen Hauptraum gesehen, also durch diesen wie von einem neutralen Rahmen zu konzentrischer Wirkung zusammengefaßt wird. Jedenfalls ist der Architekt der Aufgabe, eine vorhandene Raumgruppe derart umzugestalten, daß dem fast unberührt erhalten gebliebenen Hauptteil ein künstlerisch seither gar nicht vorhandener Seitenraum als Zielpunkt erschlossen wurde, in feinsinniger Weise gerecht geworden, wirksam dabei unterstützt von dem jungen Maler Karl Völker-Halle, welcher die dekorativen Wandbilder geschaffen hat. Und wenn mit an sie der Geist des Widerspruchs zuerst anzuknüpfen geneigt ist, so darf eben nicht übersehen werden, daß sie im einzelnen eben jenen Unterton unterstreichen, der das Charakterbestimmende der ganzen Arbeit ist, vielleicht sogar ihn erst ins Ganze hineintragen. Eine Augenblicksschöpfung, gewiß nicht frei von Künstlerlaune, aber doch erfüllt von künstlerischem Wollen, und von künstlerischem Können zeugend. Etwas Treibhausluft weht hindurch, weht aus den schwellenden plastischen Ornamenten, wie aus der ornamentalen Malerei, und drückt dem ganzen Werke den Stempel der Vergänglichkeit auf. Gewiß wird die Dauer einer Festdekoration weit überschritten werden. Aber das Moment der Anziehung, wie es künstlerischen Ausdruck in diesen Räumen gefunden hat, wird einmal unwirksam werden müssen, und der Besucher wird sich das Gefühl der Sättigung bemächtigen. Dann werden die materiellen Treibkräfte aufs neue nach der Hülfe der Kunst rufen müssen. DR. LEONH. KRAFT.

Jede Entfernung von der Natur in der Kunst ist entweder Stil oder Manier. Stil, wenn die Entfernungen nach den Forderungen des Ideals geschieht; Manier, geschieht sie aus was immer für einem andern Gesichtspunkte. . . . . FRANZ GRILLPARZER.

PROF. HUGO EBERHARDT–OFFENBACH ERKER IN DER HALLE EINER VILLA

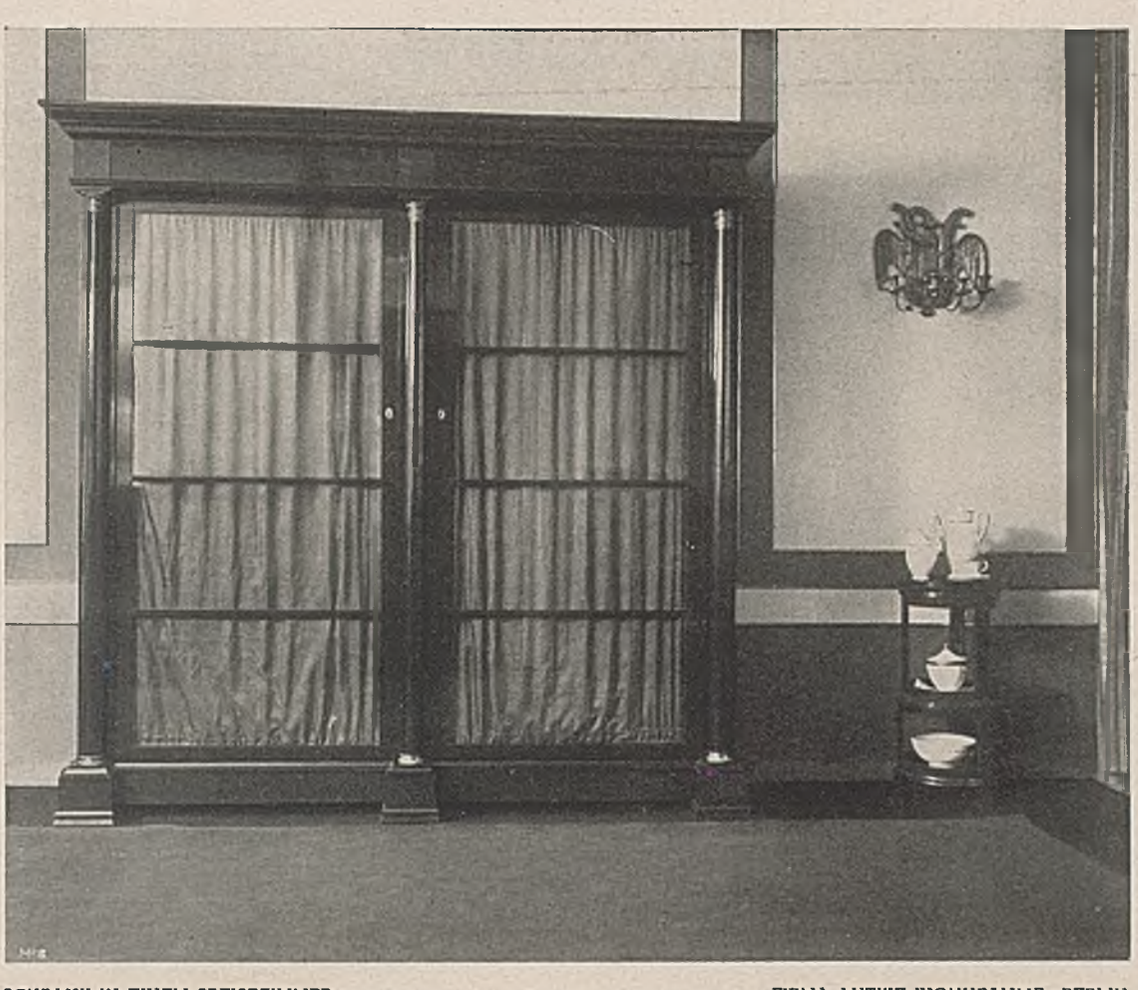
Die vorstehenden beiden Abbildungen zeigen Sitzplatzlösungen zweier Hallen von Professor Hugo Eberhardt. Die eine Halle — der Mittelpunkt eines großen Landhauses im Taunus — ringsum hohe Vertäfelung in dunklem Eichenholz; eine zweiläufige breite Treppe steigt hinter der Sitzecke auf zum oberen Stockwerk.

Das zweite Bild führt uns einen erkerartig eingebauten Sitzplatz in der Halle des Frankfurter Hauses eines Jagdliebhabers vor. Die Halle ist in weißem Putz durchgeführt mit weißen Stucksäulen, der Boden in altfrankfurter Art mit weißen und schwarzen Marmorplatten belegt. Der halbrunde Erker ist stark farbig behandelt. Die Rundbank ist mit grünem Leder gepolstert, das mit dem vorherrschenden Grün der von Richard Throll-Offenbach a. M. flott ausgeführten Malerei zusammengeht. Der Beleuchtungskörper zeigt auf einer blank gehämmerten Messingkugel mit einem Rundkranz von matten Glühbirnen einen springenden Hirsch in gleichem Glanzmetall. —



»DAMENZIMMER« AUS DEN AUSSTELLUNGSRÄUMEN DER FIRMA ANTIKE WOHNRÄUME G. M. B. H. – BERLIN

»DAMENZIMMER« AUS DEN AUSSTELLUNGSRÄUMEN DER FIRMA ANTIKE WOHNRÄUME–BERLIN



SCHRANK IN EINEM SPEISEZIMMER FIRMA ANTIKE WOHNRÄUME–BERLIN

»ANTIKE WOHNRÄUME«

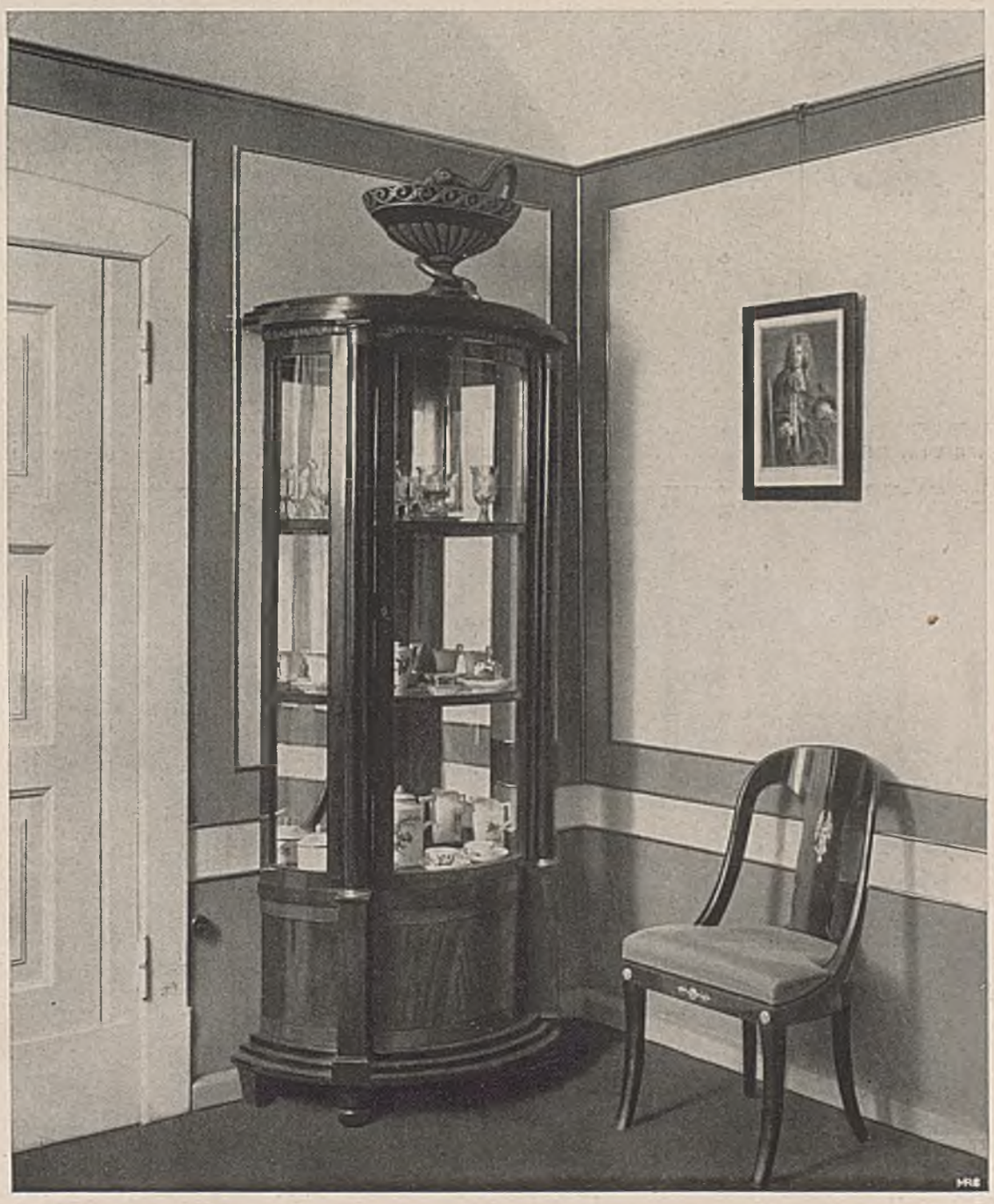
Immer noch steigen auf unseren großen Auktionen die Preise für Antiquitäten. Je fester die Klappe zugemacht ist, durch die sonst ein reger Zustrom von Altertümern des Kunstgewerbes erfolgte, desto angefachter erscheint die Begier nach dem Besitz solcher Dinge. Es kursiert viel Geld im Lande und die reichgewordenen »Kriegsgewinnler« schrecken vor keiner Preishöhe zurück, wenn es ihnen gilt, sich einen Lieblingswunsch zu erfüllen. Und da steht mit in erster Linie: alte Bilder, alte Möbel, alte Stoffe, altes Kleingewerbe. Frankreich war bisher das klassische Land (und wird es wieder werden) für die Lieferung solcher Dinge. Auch Holland, Belgien und die Schweiz unterhielten darin einen rührigen Export, der jetzt gleichfalls größtenteils unterbunden ist. Um so mehr lockert sich der Besitz in unserem Vaterlande. Von altersher festgehaltene Erbe und Familienbesitztümer, deren Ertragsmöglichkeiten plötzlich ins Schwindelhafte gestiegen sind, taumeln gleichsam von den Wänden und wackeln, wie in geheimnisvoller Geisterpromenade, in die Auktionssäle und in die Verkaufsräume großer Handlungshäuser. Dort machen sie zumeist nur allerkürzeste Station und finden sich bald in völlig neuer Umgebung wieder, mit allerorts zusammengeschneiten Kumpanen verschiedenartigster, ins Grau der Zeiten sich verlaufender Herkunft, und es wird nun ihre Aufgabe, sich in die neuen Verhältnisse und neuen Standorte mit Grazie zu finden. — Für die Kunst unserer Inneneinrichtungen aber ergeben sich hieraus die mannigfaltigsten und reizvollsten Aufgaben. Diese Aufgaben sind nicht völlig neu, denn seit manchen Jahrzehnten hält die Lust an Antiquitäten das wohlhabende Bürgertum der Kulturländer in seinem Bann. Aber durch die Eigenart der Zeiten ergeben sich doch gerade jetzt in gesteigertem Maße anregende Möglichkeiten zu neuartigen Zusammenstellungen und kunstvollen Gruppierungen. Die alten Sachen, all die vielen Holz- und Polstermöbel, all die Arbeiten in Bronze, Zinn, Eisen, Kupfer, Silber, Gold, Elfenbein, all die Teppiche, Gobelins, Stickereien, Webereien, Kirchengewänder und Spitzen und nicht zuletzt die vielen Gläser und Töpferarbeiten in Fayence, Steinzeug, Majolika und Porzellan — dieser ganze bunt herbeigeflogene Schwarm läßt sich wie eine exotische Vogelschar plötzlich in den Wohnräumen moderner Menschen nieder und verlangt gebieterisch Unterkunft und Aufstellung. An eine sogenannte stilechte Einrichtung ist natürlich nie und nirgendwo zu denken. Denn die Altertümer kommen von allen möglichen Ecken und Enden zusammen, rheinländische Gotik begegnet sich mit nürnberger Renaissance, danziger Barock mit sächsischem Rokoko, berliner Empire mit wiener Biedermeier und all dies wieder über Kreuz, in willkürlichsten Durch-

SPEISEZIMMER IM HAUSE DER FRAU M. FIRMA ANTIKE WOHNRAUME–BERLIN

einanderschlingungen, je nach dem Zufall der Fund- und Glückslaune. Nicht genug damit, stoßen diese »antiken« Erinnerungsstücke überall auf moderne Erzeugnisse, sammeln sich jedenfalls in neuzeitlichen Wohnräumen, die mit neumodischem Komfort aufs mannigfaltigste versehen sind, und haben sich den gebieterischen, ja tyrannischen Anforderungen allerneuester Lebensgewohnheiten dienend und schmuckbringend anzupassen. Die Gefahr scheint heraufzuziehen, daß ein fürchterliches Tohuwabohu entsteht. Beißen sich diese so verschiedenfältigen Dinge nicht gegenseitig? Nur keine übertriebene Angst! Bei Licht besehen, ist eine derartige Gefahr keineswegs so groß, wie sie vielleicht anfangs erscheint. Es ist nämlich merkwürdig, daß wirklich gute künstlerische Arbeiten, woher sie auch stammen mögen, fast immer zusammenstimmen und daß aller Gegensatz der Zeiten, Rassen und Landschaften vor dem Rätselvoll-Gemeinschaftlichen echter Kunst als unwesentlich dahinschwindet. Altchina und Normandie, Bagdad und Köln, Brüssel und Florenz begegnen auf dem Boden der Kunst einander keineswegs als Fremdlinge, sondern grüßen sich mit vertraulichem Nicken. Freilich können trotzdem genügend Mißgriffe begangen werden und Unzuträglichkeiten sich ereignen — wofern eben bei dem, der diese Dinge zusammenführt, nicht der richtige künstlerische Instinkt waltet, jenes allerfeinste Gefühl für das Unwägbare, das ebensosehr Produkt angeborener Begabung wie sorgfältigster Kunsterziehung ist, und das überall schöpferisch vorgeht, wie jedes echte Lebensgefühl.

Dem blinden Ohngefähr darf also gerade der Neuling auf diesem Gebiete sich keineswegs überlassen. Ohne gute und sachverständige Beratung wird er leicht den fatalsten und komischsten Mißverständnissen ausgesetzt sein. Schließlich wird das letzte entscheidende Wort immer der Künstler, der Fachmann haben müssen, nicht anders als wie in Krankheitsfällen schließlich doch auch die Hausapotheke nicht mehr aushilft, sondern der Arzt hinzugezogen werden muß. Darum haben manche Künstler, in Berlin vor allem Bruno Paul, ihr Augenmerk darauf gerichtet, das gute Alte mit dem besten Neuen in modernen Wohnungseinrichtungen harmonisch zu verbinden. Aber einen solchen Künstler kann freilich nicht Jeder gleich »sich leisten«, zumal dieser doch immer gleich aufs Ganze geht und eine gewisse Neigung hat, die gesamte Wohnung von oben bis unten umzukrempeln. Bequemer und in den meisten Fällen praktischer ist jedenfalls ein einsichtig geleitetes Geschäftshaus, bei dem man solche Dinge einzeln beziehen und sich überdies für das »Arrangement« und für die oft notwendige Ergänzung einen kundigen Rat kaufen kann. Dieses Bedürfnis mit Scharfblick erkannt

zu haben, ist das besondere Verdienst einer klugen und kunstsinnigen Dame, einer in Berlin lebenden aufgeweckten Rheinländerin, Frau Leni Michels, die aus ursprünglichster Neigung heraus und von ganz kleinen Anfängen beginnend, im Laufe weniger Jahre dazu gelangte, in Berlins vornehmster Geschäftsgegend, in der Bellevuestraße, als Gründung einer G. m. b. H. wahrhaft prunkvolle Ladenräume aufzutun, in denen man für alle derartige Nachfrage die reichhaltigste Auskunft und Auswahl vorfindet. »Antike Wohnräume« heißt dieses Geschäftshaus, nicht sonderlich glücklich, da ja nicht die Wohnräume selber antik sind, um die es sich hier handelt, als vielmehr die hauptsächlichsten Einrichtungsgegenstände, mit denen sie ausgestattet werden sollen. Denn dies gerade ist die Besonderheit, die Frau Michels mit großem Erfolge pflegt: alte Möbel, Stoffe, Stickereien und dergleichen für moderne Wohnungszwecke bereitzuhalten und in moderne Umgebungen kunstreich einzuordnen. Mit weiblicher Schmiegkraft und Klugheit, zugleich mit instinktsicherem Geschmack, versteht es die Unternehmerin, nicht bloß erlesene alte Kunstgegenstände, zumal des 18. Jahrhunderts, reichhaltig zusammenzubringen, sondern auch die mannigfaltigsten Anregungen zu eignen Neuschöpfungen daraus zu gewinnen und so gleichsam der belebende Regisseur all dieser alten und neuen Kunstschätze zu werden. Ein Weg jedenfalls, den einzuschlagen sich lohnte, und der bisher zu schönen Ergebnissen geführt hat! . . . . . FRANZ SERVAES.

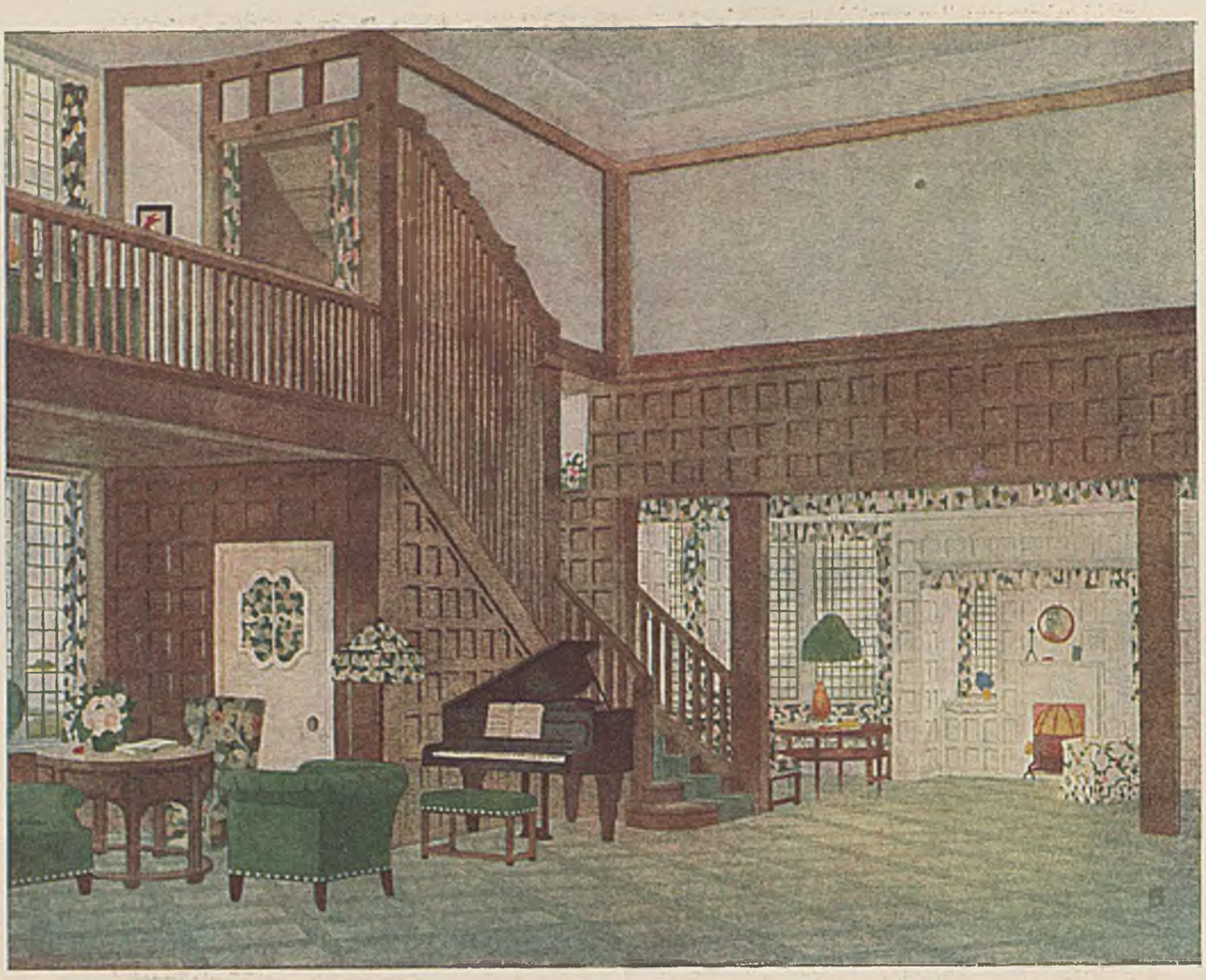


ZIERSCHRANK IM SPEISEZIMMER DER FRAU M. EINGERICHTET VON DER FIRMA ANTIKE WOHNRÄUME—BERLIN

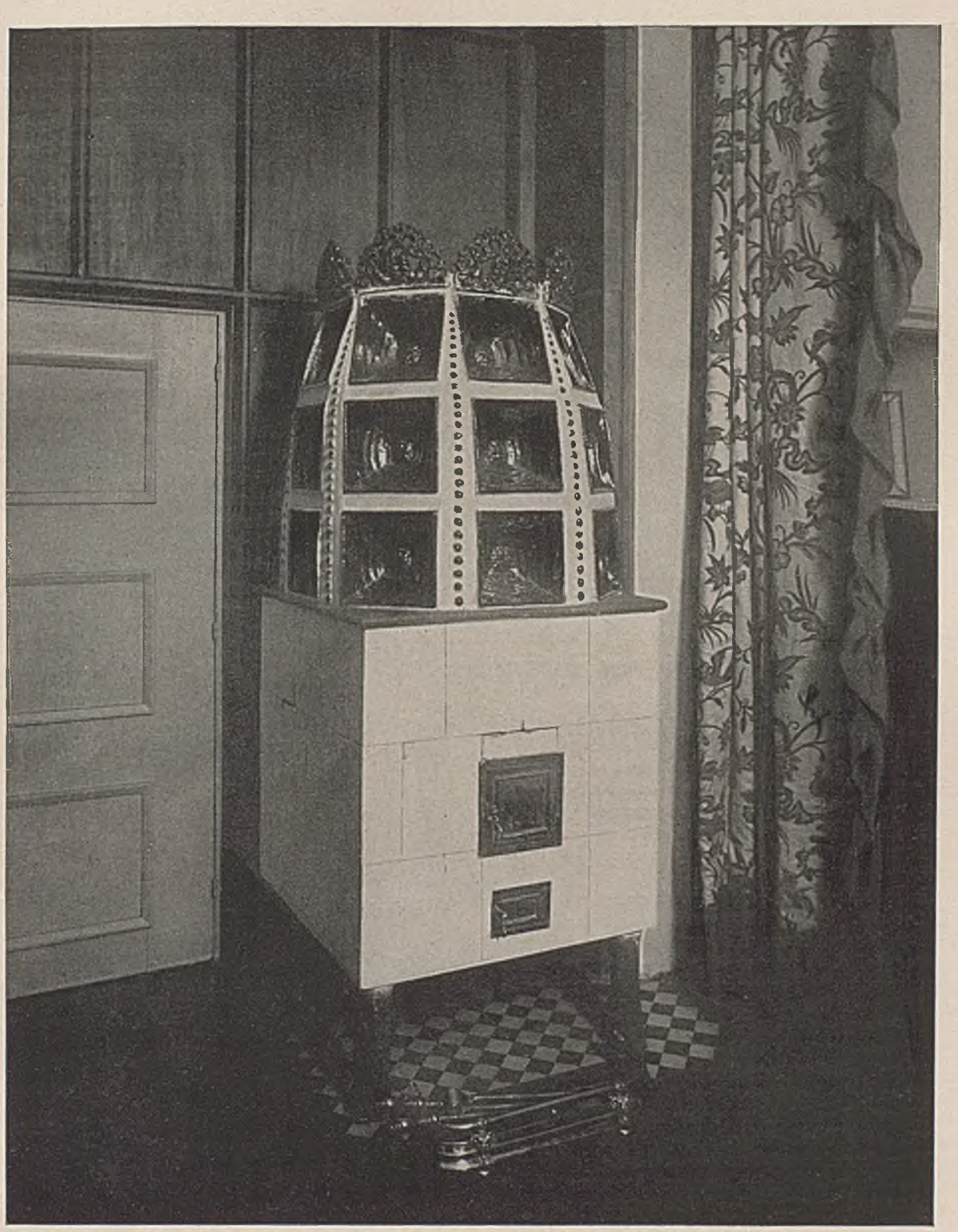
SALON-MOBEL MIT SEIDENBEZOGEN

FIRMA ANTIKE WOHNRAUME–BERLIN

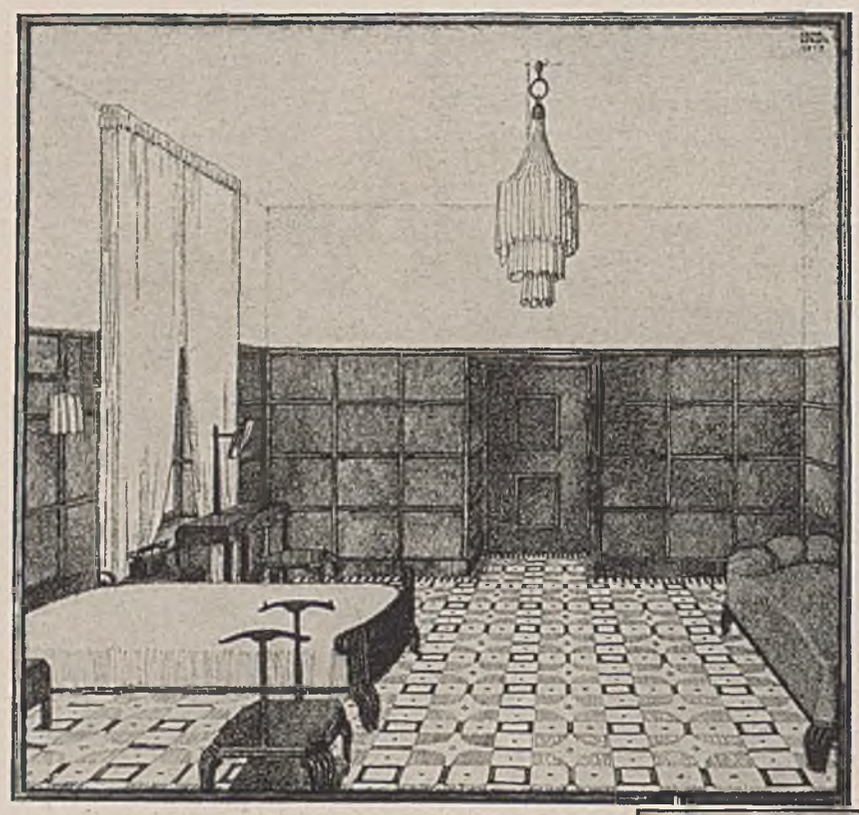
AUS DEN RAUMEN DER FIRMA ANTIKE WOHNRAUME–BERLIN



ENTWURF ARCHITEKT LUCIAN BERNHARD—BERLIN. »GROSSE WOHNDIELE«



ARCHITEKT PROFESSOR DR. OSKAR STRNAD–WIEN. »KACHELOFEN IN EINER WIENER WOHNUNG«



ARCHITEKT ARTUR BERGER–WIEN. »SCHLAFZIMMER-ENTWURF«

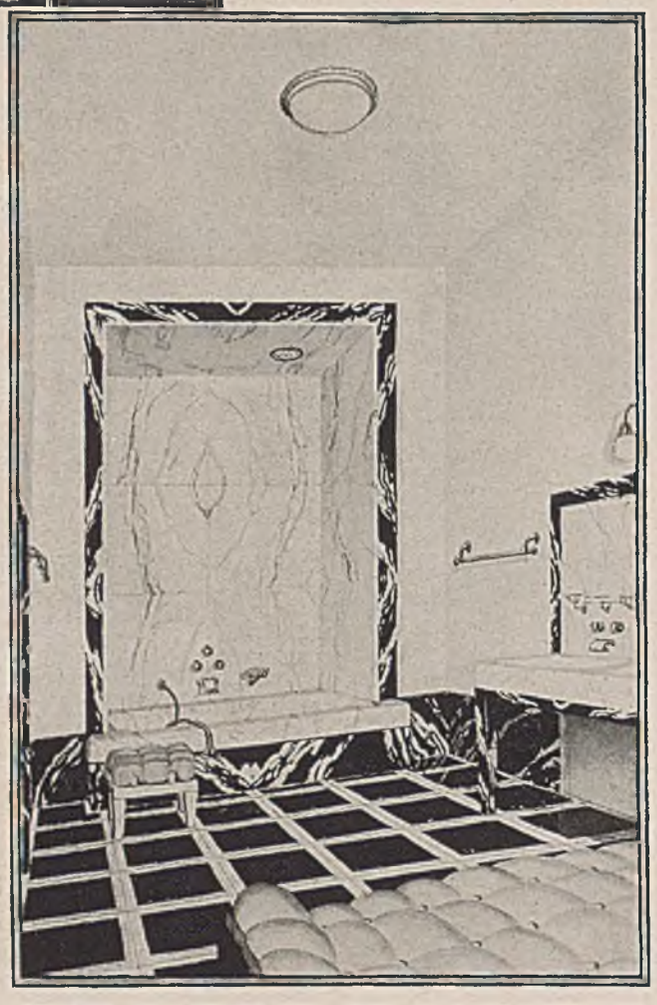
DIE KÜNSTLERISCHE FACHSCHULE

Die geplante Umgestaltung der Düsseldorfer Kunstgewerbeschule, von der letzthin in der »Deutschen Kunst und Dekoration« berichtet wurde, veranlaßt mich, einen längst gehegten und in einem deutschen Fürstentum schon vorbereiteten Plan der Öffentlichkeit vorzulegen. —

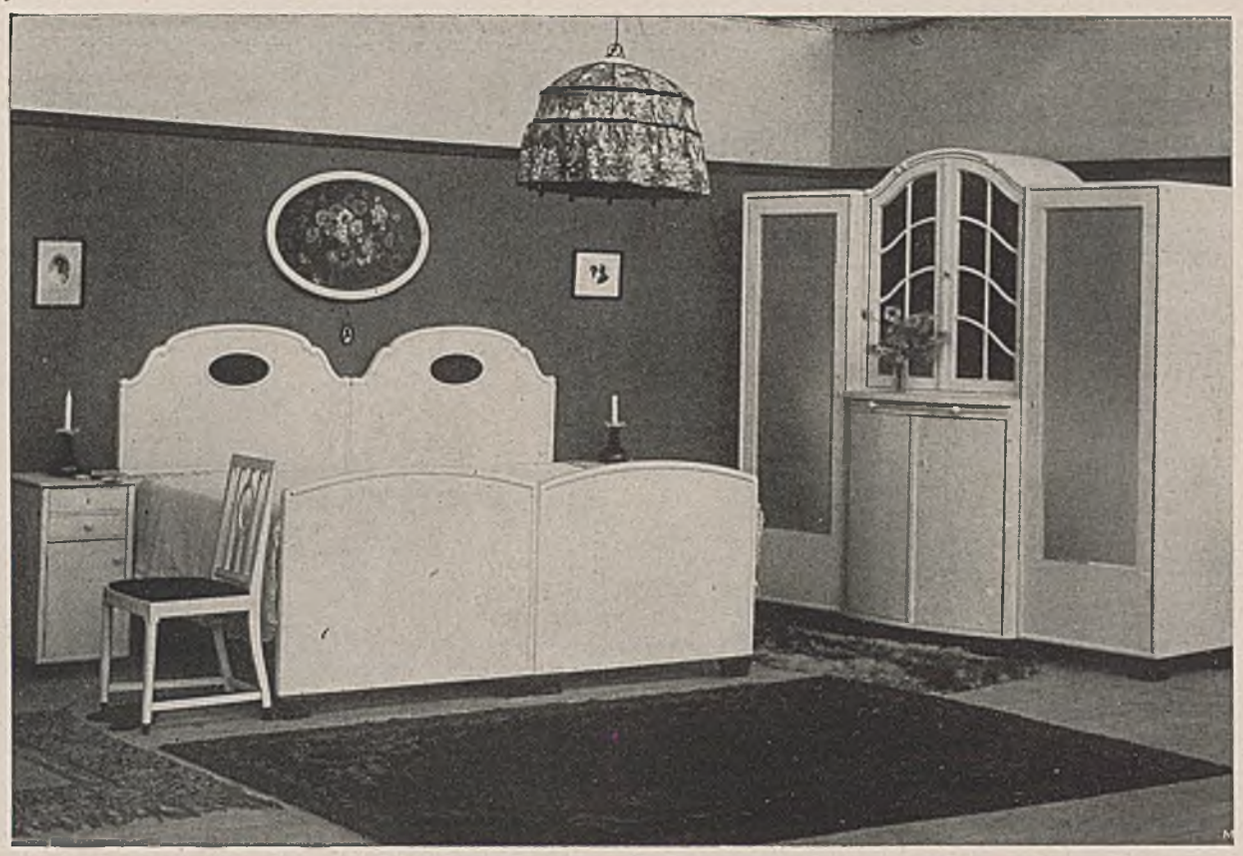
Unsere Kunstgewerbeschulen bildeten vorzugweise Künstler aus. Ihr Unterricht wandte sich künstlerisch begabten Menschen zu. Sie wurden oft oberflächlich, mitunter gründlich in einzelnen Gewerben praktisch unterwiesen, in der Hauptsache aber wurde ihnen Zeichnen, Malen und Entwerfen beigebracht. Sie sollten das Handwerk später befruchten, aber nach meiner Ansicht fehlte ihnen Viel, was nur im Handwerk selbst, wenn man es von Grund auf betreibt, anerzogen werden kann. Wie bitter habe ich jüngst einen Maler sich beklagen hören, ihm fehle so Manches, was er sich mühsam in der Technik der Malerei erringen müsse, was die Künstler des Mittelalters in ihren Knaben- und Lehrjahren beim Meister fast spielend sich aneignen konnten. Daher haben unsere Kunstgewerbeschulen wohl anregend gewirkt und manche schöne kunstgewerbliche Leistung gezeitigt, allein das Handwerk zu heben und zu veredeln, wie ein tüchtiger Meister in seiner Werkstatt Tradition schafft, ist ihnen nicht gelungen.

In die Werkstätten muß die Kunst steigen, will sie uns wieder ein Handwerk schenken, das die Vergangenheit mit gelassener Selbstverständlichkeit besessen hat.

Die neue Kunstgewerbeschule denke ich mir daher ganz anders als bisher. Nur Ateliers und Werkstatträume für einige bedeutende Kunstgewerbler d. h. Männer voll anregender Ideen sind nötig und ein geringes Stiftungskapital oder ein laufender Zuschuß. Die Künstler brauchen nicht besoldet zu werden, wenn man ihnen die Räume und das Handwerkzeug zur Verfügung stellt, da ihre Vergütung, wie wir sehen werden, in der Überlassung von Arbeitskräften zu eigener Wirksamkeit besteht, was mir für sie wichtiger erscheint als ein geringes Professorengehalt. Diese Künstler suchen sich in den Werkstätten des Landes geeignete Kräfte d. h. begabte Gesellen oder Lehrlinge aus, die ihnen der Meister gegen eine an diesen zu zahlende Entschädigung für einige Tage oder Halbtage der Woche überläßt. In diesen Zeiten führen sie unter Anleitung des Künstlers in ihrem Gewerbe künstlerische Leistungen aus, die der Künstler zu eigener Befriedigung oder nach Aufträgen schafft. Ferner haben die ausgewählten Kräfte ein Recht in Abendstunden bei einem anderen Künstler Zeichenunterricht



ARCHITEKT ARTUR BERGER-WIEN. »ENTW. ZU EINEM BADEZIMMER«

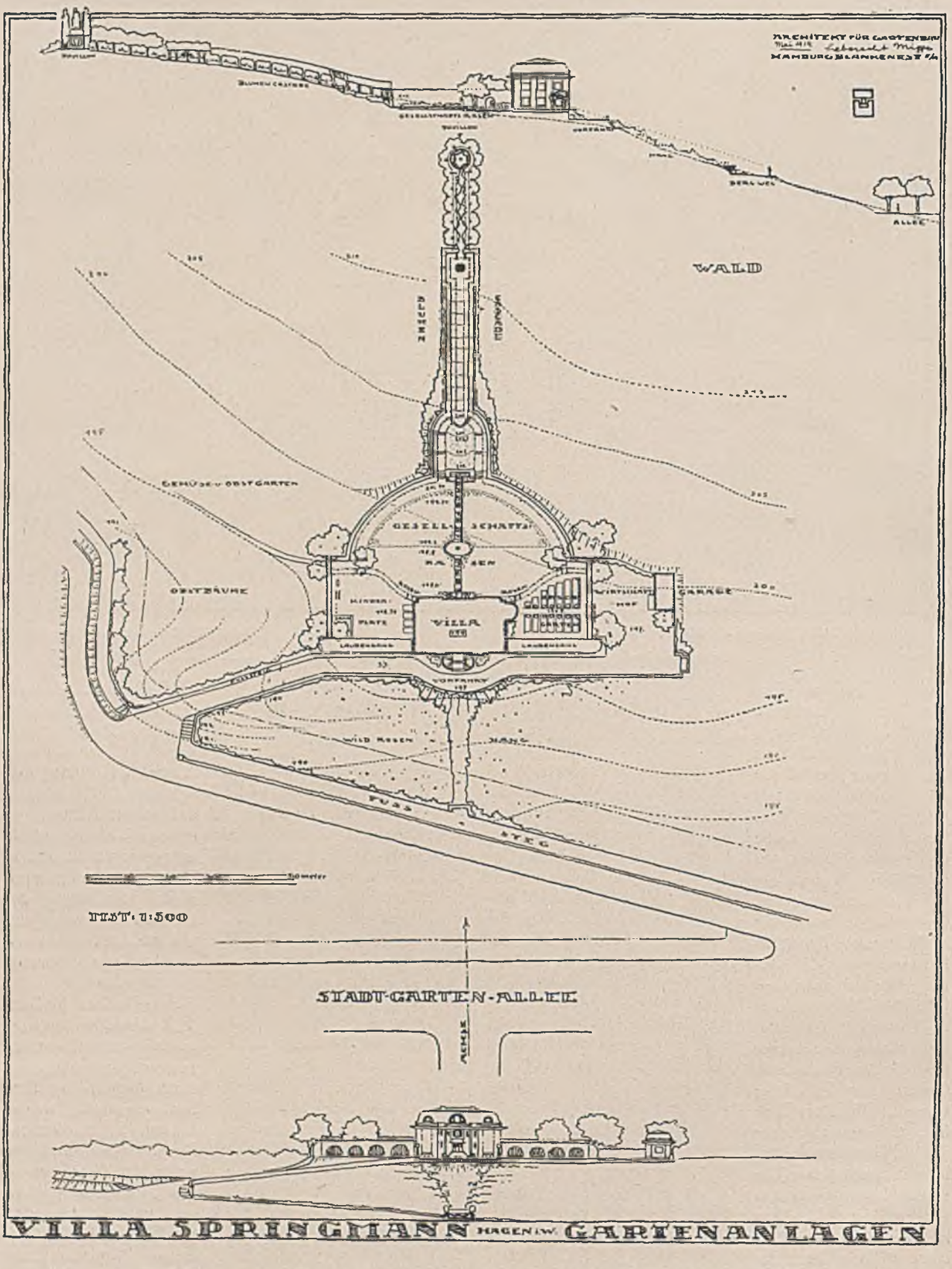


FRIEDR. POOOENPOHL–HERFORD BORGERLICHES SCHLAFZIMMER

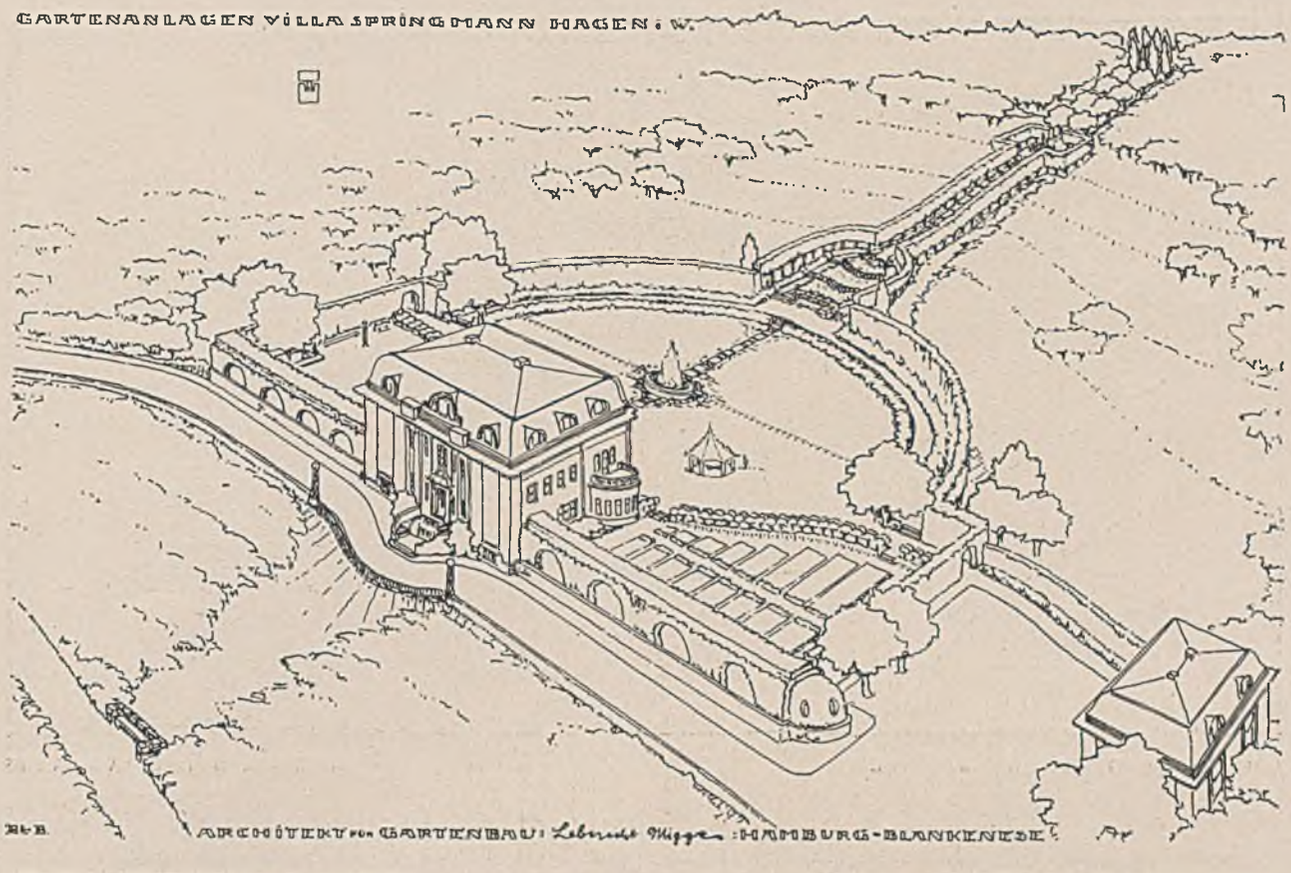
und Aktzeichen ohne Vergütung zu nehmen. — Auf diesem Wege wird die gründlichste Vereinigung von Handwerkstradition und Kunst erreicht, liebevoll Einzelleistungen geschaffen und der am Guten geschulte Formsinn in die Werkstätten übertragen. So gelangen wir vielleicht zu edlen Typen für Dutzendware, die der Allgemeinheit nottun. — Gerade in kleineren deutschen Fürstentümern kann eine solche kunstgewerbliche Fachschule bedeutsamen Einfluß gewinnen. Tischler, Töpfer, Schlosser, Buchbinder, Drucker werden hier in einem zweijährigem Kursus unter den Augen eines Künstlers zu künstlerischen Leistungen tätig herangezogen; in einem Jahrzehnt kann auf diesem Wege eine größere Anzahl tüchtiger Meister, in alle Teile des Landes zerstreut, wertvolle Handwerks-Überlieferung schaffen. So wird im Laufe weniger Jahre wirklich das Handwerk befruchtet. Ich wünschte, der Versuch würde an mehreren Stellen in Deutschland unternommen. Stiftungsgelder hierfür müßten sich jetzt wie nie dazu finden lassen. DR. ROB. CORWEGH.

FR. POOOENPOHL. KLEINER FRISIERTISCH IN OBIOEM SCHLAFZIMMER

Das Streben der Lehrer und Schüler muß unentwegt in der strengen Sachlichkeit, sowie darin liegen, das Einfache meisterlich zu gestalten. Stets sollte das Bewährte und Gediegene in den Vordergrund des Interesses gestellt werden. Und dann sind in aller Arbeit die deutschen Tugenden der Gründlichkeit, Wahrhaftigkeit, Aufrichtigkeit als leitende Grundsätze einzuhalten. K. O. HARTMANN.



GARTENARCHITEKT LEBERECHT MIGGE–HAMBURG-BLANKENESE. GRUNDRISS, SCHNITT U. ANSICHT DER GARTENANLAGE EINER VILLA



ARCHITEKT LEBERECHT MIGGE—HAMBURG GARTENANLAGE EINER VILLA IN HAGEN (WESTF.)

GÄRTEN VOR UND NACH DEM KRIEGE

ZU DEN ARBEITEN VON LEBERECHT MIGGE

Ernste Kriegsjahre haben auch unsere Gartenkunst gewandelt. — Ähnlich wie bei der Baukunst und dem Kunstgewerbe kam bei Ausbruch des Weltkrieges eine Entwicklungsphase zu einem gewissen Abschluß, welche die Gartenkunst aus den hilflosen Zuständen der Naturspielerei, Pflanzenliebhaberei und Formlosigkeit unter das wohltätige Gesetz der Form brachte. Wenn sich nun jetzt noch, wie auf anderen Kulturgebieten die verschiedenartigsten und -wertigsten Bestrebungen weiter bekämpfen, so ist dies nur noch eine letzte schwächliche Auflehnung jener Kräfte, die sich nun einmal nicht oder sehr schwer vom Alten trennen können oder wollen.

Anders war es bei der Entwicklung zur Form an sich. Anfangs schien die Gartenkunst unter der Führung deutscher Künstler (Schultze-Naumburg, Läuger und die Darmstädter Künstlerkolonie, sowie jene Gartenarchitekten die sich ihnen angeschlossen hatten) auf gutem Wege zu sein, sich frei, selbständig und eigenartig zu entwickeln.

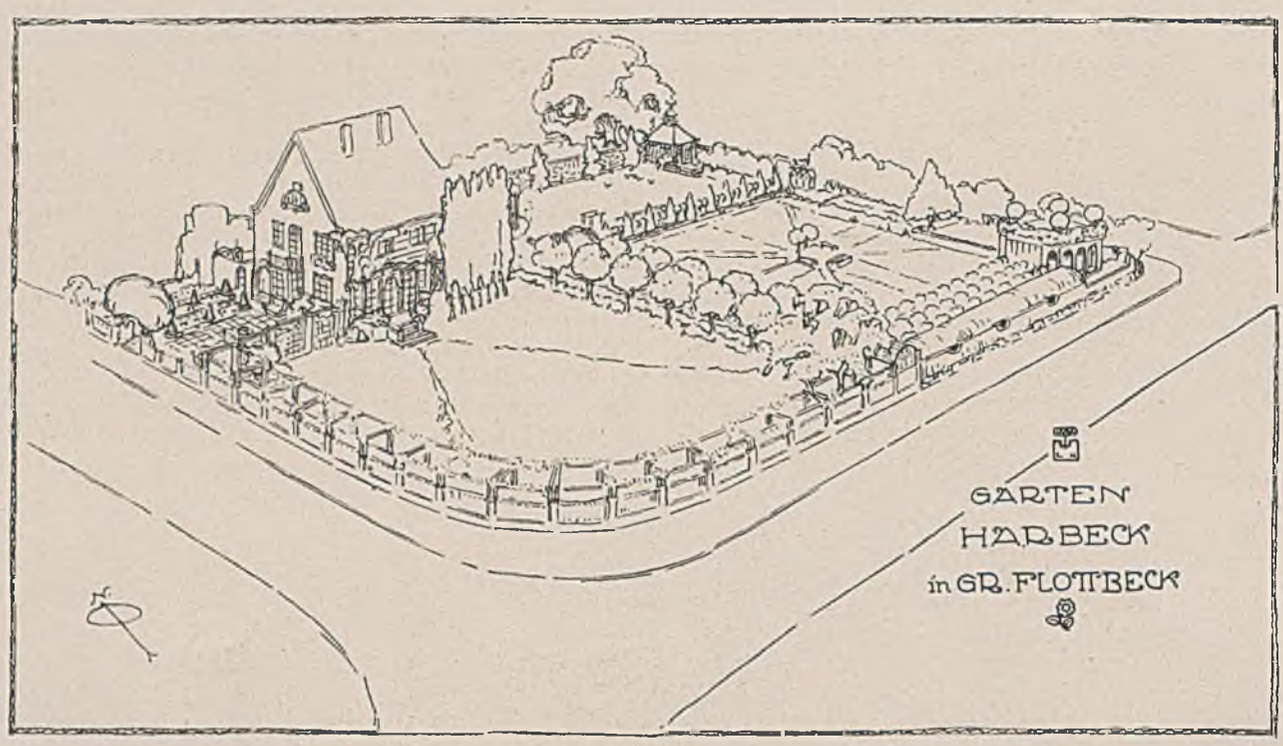
Leider machte sich dann auch hier, angeregt oder gerufen durch »namhafte« und »einflußreiche« Persönlichkeiten, ausländischer und besonders englischer Einfluß ebenso verflachend und hemmend bemerkbar, wie in der sonstigen Wohnkultur.

Auch die Gartenkunst litt schwer genug darunter, daß einflußreiche Kunstschreiber, die völlig unter englischer Suggestion standen, tüchtige und gehaltvolle deutsche Arbeit einfach totschwiegen und klägliche Kopien kleiner englischer Talentchen für »Kunst« ausboten. — Ich darf wohl darauf verzichten, obiges hier mit Namen und Datum zu belegen.

Umsomehr Beachtung verdienen jene deutschen Gartenarchitekten, welche unbekümmert um Markt, Mode und literarisches Besserwissen ihrem deutschen Wesen treu blieben und auf den festen Grundmauern der neuen deutschen Baukunst ihre deutsche Eigenart weiter entwickelten. — Sie sind es, auf die sich die spätere Gartenkunst stützen wird, wenn das Ausland weiter versagt. Und sie waren es, bei denen die tüchtigsten englischen und besonders amerikanischen Gartengestalter schon jahrelang vor dem Kriege ihre besten und fruchtbarsten »Anregungen« holten. Dies ganz besonders, wenn es galt einer großen Gartenidee würdige, neu- und eigenartige Gestalt zu formen.

Einer besonders eigenartigen Persönlichkeit auf dem Gebiet der neudeutschen Gartenkunst, dem Gartenarchitekten Leberecht Migge in Hamburg-Blankenese begegneten wir schon seit langem vor dem Kriege des öfteren dort, wo es besonders schwierige Aufgaben zu lösen gab, die absolut neuartige Gestaltungsweise verlangten. Die Gartenbauausstellung Breslau, die internationale Baufachausstellung Leipzig, Werkbundausstellung Köln, eine Reihe großer öffentlicher und privater Grünanlagen, Friedhöfe, Kleinsiedlungen zeigten diesen Gartenführer im lebendigen Kampf mit den drängenden Problemen.

Auch die vorliegenden Arbeiten sind weit davon entfernt, es genügsam auf den billigen Beifall des Bauherrn



LEBERECHT MIGGE–HAMBURG-BLANKENESE GARTENANLAGE EINES LANDHAUSES

abgesehen zu haben. Das Gartenprojekt Springmann-Hagen, vor dem Kriege entworfen, bringt die hohe Lebenskultur seines Besitzers ebenso klar und rein zum Ausdruck, wie das Haus (Arch. van de Velde). Repräsentativ entwickelt sich die Achse vorn auf das Haus, durch dieses, und stoßt über einen prächtigen Gesellschaftsplatz weit in den Wald den Berghang hinauf. Vom oberen Ende flutet eine wunderbare Blumenkaskade farbensprühend den Hang hinab. Ein Sang an die Schönheit und Lebensfreude. Gewiß fehlt es ebensowenig an einem geräumigen Obst- und Küchengarten; doch war dies, damals, — mehr eine angenehme als notwendige Beigabe. Die seitliche Absonderung des Nutzgartens vom Wohngarten geschah aus denselben Gründen und nach denselben Gesichtspunkten, nach denen der Hochbauarchitekt die Wirtschaftsräume in besonderem Bauteil von den Wohn- und Gesellschaftsräumen absonderte. Der Garten zeigt nirgends tote Winkel und Verlegenheitsecken. Die Pflanzung ist weit davon entfernt, nach Art sonstiger Gärten Selbstzweck zu sein. Sie bildet vielmehr einen knappen aber sehr wirkungsvollen Rahmen zu Flächen, oder wenn man will, Räumen, welche für volle Ausnutzung durch ihre Bestimmung berechnet sind: Auswirkung eines reichen, kultivierten Gesellschaftslebens.

In andere Verhältnisse führt uns der Garten Harbeck, den die beiden folgenden Bilder zeigen. Hier haben wir bereits Gelegenheit die Folgen des Krieges zu beobachten. Der Gedanke des »Selbstversorgers« nimmt Gestalt an und Nutzwert war die erste Forderung des Bauherrn. Hier liegt die Gefahr nahe, daß solche Anlagen in rohe Gemüsegärten ausarten, welche nach Art vormärzlicher Großvatergärten mehr einer Anzuchtsgärtnerei, als einem Hausgarten gleichen. Die Gefahr ist um so größer, als das Festlegen von Großpflanzung (regelmäßig gepflanzte Apfel- und Birnhochstämme) dem Garten für alle Zukunft eine Form aufzwingt, die früher oder später doch als unerträglich und hinderlich empfunden wird. Die Größe des Gemüsegartens und der Obstpflanzung, auch seine Betriebsform sind durch die voraussichtlichen Verbraucher und die Möglichkeiten guter Pflege keineswegs beliebig oder unbeschränkt. Die gründliche Neuorganisation der gewerblichen Gemüsegärtnerei nach dem Kriege wird bald dazu führen, daß die großen schlecht gepflegten Gemüseflächen in Hausgärten kleinen aber intensiv bearbeiteten weichen, welche mehr und hochwertiges Feingemüse bringen. In diesen und vielen anderen Richtungen ist Migge bereits als bahnbrechender Organisator vorangegangen.

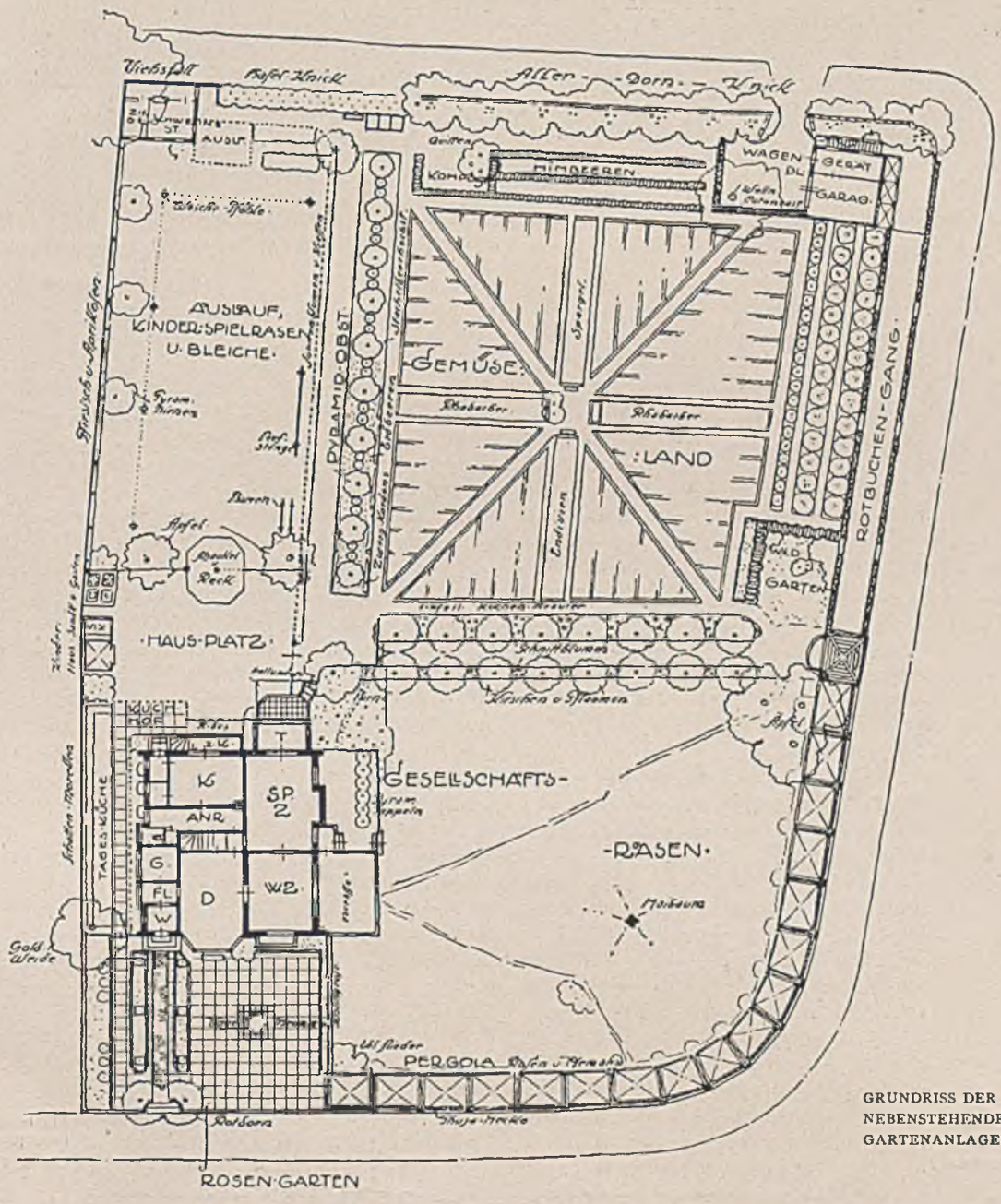
Der Garten Harbeck räumt daher dem Angenehmen und Schönen seinen reichlichen und wohlverdienten Platz ein. Dagegen sind die »Nutzanlagen« mancherlei Art weder einfach nebeneinander gepackt, noch ist versucht worden, sie durch Blumen und zierendes Beiwerk freundlicher zu gestalten. Hier ist wieder der Weg mit Erfolg beschritten, der auch beim Hausbau und Kunstgewerbe noch immer zu den besten Lösungen geführt hat. Edles Material in schöner Form zu einer organischen Einheit verbunden, deren Blut, intensivste Zweckmäßigkeit, den Gebrauch nicht zur Arbeit, sondern zur Lebensfreude macht. Örtliche Eigentümlichkeiten und — die »Tücke des Objekts«, welche das Schaffen der Gartenarchitekten viel mehr beeinflussen und binden als irgend sonst einen Künstler, geben der Anlage einen besonderen eigenartigen Reiz und Anlaß zu interessanten und stimmungsvollen Bildern. Gerade die Art der Benutzung solcher Eigenheiten und Zufälligkeiten zeigt uns, ob wir es mit einem feinsinnigen Kopf zu tun haben oder mit einem schablonenmäßigen Reißbrettarbeiter. —

Auch auf den übrigen Gebieten der Gartenkunst ist Migge mit hellen Augen seinen Berufsgenossen als Führer vorangeeilt. Im Norden unseres Vaterlandes, wo eine

Marine-, Garnison- und Industriestadt im Aufblühen begriffen ist, schafft er, Hand in Hand mit dem weitblickenden Stadtoberhaupt und dem Leiter des Stadtbauwesens, eine städtische Grünpolitik, die für unsere Zeit und Zukunft mustergültig ist. Alle die Lehren von Krieg und Frieden sind hier angewandt.

Das neuzeitliche Friedhofswesen hat gerade jetzt im Kriege durch ihn einen kräftigen Stoß nach vorwärts (ins Geistige) erhalten und seine Ideen zur Kriegerehrung (Jugendparkbewegung) sind bekannt. Bei all den reichen Erfolgen bewegt sich Migges Schaffen erst in ansteigender Kurve. Erst der kommende Frieden wird es ihm ermöglichen, den Gipfel seines Schaffens zu erreichen. Wir aber können und dürfen noch viel Schönes von diesem Gartenpionier erwarten. Möge ihm ein gütiges Geschick vergönnen, seine reichen Fähigkeiten voll auszuwirken. EDGAR RASCH.

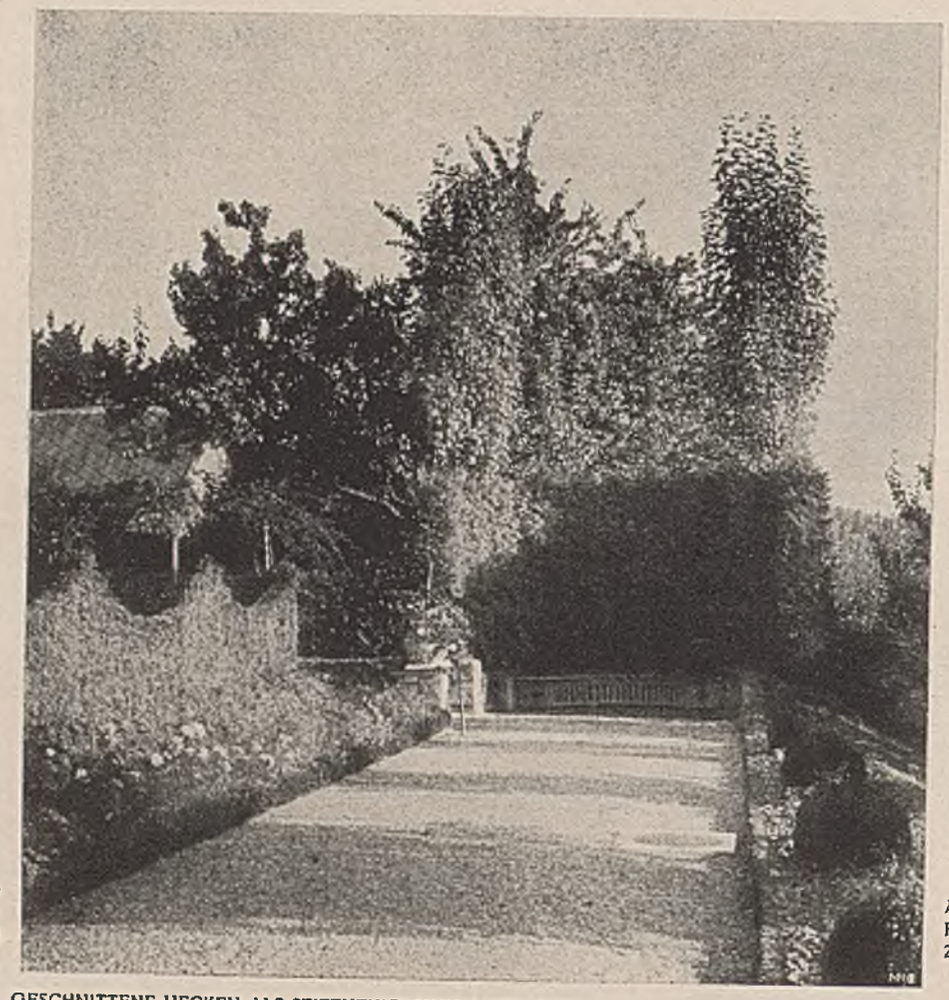
Ungewiß zu welcher Klasse der schönen Künste sie sich eigentlich schlagen sollte, schloß sich die Gartenkunst lange Zeit an die Baukunst an und beugte die lebendige Vegetation unter das steife Joch mathematischer Formen. Der Baum mußte seine höhere organische Natur verbergen, damit die Kunst an seiner gemeinen Körpernatur ihre Macht beweisen konnte. Er mußte sein schönes selbständiges Leben für ein geistloses Ebenmaß und seinen leichten schwebenden Wuchs für einen Anschein von Festigkeit hingeben. Von diesem seltsamen Irrweg kam die Gartenkunst in neuer Zeit zwar zurück, aber nur um sich auf dem entgegengesetzten zu verlieren. Aus der strengen Zucht des Architekten flüchtete sie sich in die Freiheit des Poeten, vertauschte plötzlich die Knechtschaft mit der regellosesten Lizenz und wollte nun von der Einbildungskraft allein das Gesetz empfangen. . . . . SCHILLER.



GRUNDRISS DER NEBENSTEHENDEN GARTENANLAGEN

GARTENARCHITEKT LEBERECHT MIGGE–HAMBURG-BLANKENESE. GARTEN HARBECK IN GR. FLOTTBECK

FRIEDRICH GILDEMEISTER, GARTENARCHITEKT–BREMEN. WEISSLACKIERTE GARTENMÖBEL IN EINEM BREMER GARTEN



ENTWURF: G. AMMANN-ZÜRICH

AUSFÜHRUNG: FRÖBELS ERBEN-ZÜRICH

GESCHNITTENE HECKEN ALS SEITENEINFASSUNG UND WEGABSCHLUSS IM SCHLÖSSLI ZOLLIKON